



# smd transparent

Neues aus Schüler-SMD | Hochschul-SMD, Akademiker-SMD und SMD-International

Nr. 02\_Juni 2010

## Vorbilder gesucht! Keine Superstars...

*„In einer orientierungslosen Zeit erlebt das Vorbild eine Renaissance“*

„Deutschland sucht den Superstar!“ – und das mittlerweile schon seit acht Jahren. Einen Sender weiter gezappt, darf es auch ein zukünftiges Top-Modell sein. Wenn Dieter Bohlen oder Heidi Klum rufen, dann sind sie da, die Star-Anwärter. Einmal im Leben groß rauskommen. Und Deutschland? Das sucht tatsächlich mit. Bis zu 20 Prozent Marktanteile erreichten die letzten Sendungen der Bohlen-Show. Unter Jugendlichen lag diese Zahl noch deutlich höher. Kritiker indes betrachten die Sendung als ein „inszeniertes Abwatschen armer Seelen“, das nur niederste Instinkte befriedigt.

### Zum Thema:

**denken**  
Das Vorbild ist tot,  
es lebe das Vorbild **\_5**

**glauben**  
„Sei ein Vorbild“ **\_8**

**erleben**  
Als Manager  
Vorbild sein **\_10**

### Außerdem

Haiti nach  
dem Erdbeben **\_2**

Norwegen – Land  
der Schüler-SMD **\_14**

SMDler gegen  
Christenverfolgung **\_19**

Finanzen **\_23**

Deutschland jedenfalls sucht gerne Superstars und fiebert dabei richtig mit. Das Problem: es will seine Stars anschließend nicht behalten. Die Zeit des Ruhmes ist kurz, schon stehen die nächsten Kandidaten für eine neue Runde bereit. Was will Deutschland, oder besser, die werberelevante Zielgruppe, denn tatsächlich haben? Danach haben verschiedene Studien gefragt und Überraschendes festgestellt. Nachdem die Jugendlichen in Deutschland im Laufe der letzten 50 Jahre immer weniger Vorbilder hatten, stehen diese jetzt plötzlich wieder hoch im Kurs. Der Inflation der medial hochgejubelten Sternchen steht der Trend gegenüber, sich handfeste Vorbilder zu suchen – und zwar aus dem eigenen Umfeld. (Mehr zu diesem Phänomen im Artikel von Bärbel Neumann ab Seite 5). In einer orientierungslosen Zeit ohne Maßstäbe, in der alles und nichts geht, sind Christen besonders gefragt, ein Vorbild abzugeben. Konkret heißt das etwa, authentisch zu sein und auch offen mit Schwächen und Fehlern umgehen zu können – gerade jetzt, wo die Amtskirche in einer eklatanten Glaubwürdigkeitskrise steckt. Hans Bürki schreibt dazu: „Die Heilige Schrift lässt uns unmissverständlich wissen, dass die christliche Führungsweise das Vorbild ist – und nicht Reglemente, Instanzenwege und Titel.“ Wie sich das konkret leben lässt, haben für uns verschiedene Autoren im Themenschwerpunkt dieser Ausgabe beleuchtet.

Ein zweiter, ungeplanter, Schwerpunkt dieses Heftes sind Berichte aus der „Zwei-Drittel-Welt“, allen voran über das Erdbeben in Haiti. Außerdem erreichten uns zwei Artikel von SMDlern, die eigeninitiativ und auf ihre Weise etwas gegen die Zustände in Nordkorea beziehungsweise in Mexiko unternommen haben. Dazu passt das (eingelante) Interview mit Rolf Zwick über eine neue Tagung im September zur weltweiten Armut. ■ *Christian Enders, Redakteur*



# Das Vorbild ist tot, es lebe das Vorbild

„Eine Chance für Familien und Gemeinden: Vorbilder stammen heute meist aus dem nähen Umfeld. Bärbel Neumann erklärt warum“

**Jugendliche brauchen Vorbilder, wenn aus ihnen selbständige, reife und reflektierte Erwachsene werden sollen. Sie brauchen „role models“, Rollenmodelle. Aber wo können – und vor allem, von wem wollen – Jugendliche sich noch etwas abschauen?**

„Wenn alle so wär'n wie ich – fürchterlich“ so heißt es in einem Graffiti. Ein Blick in die Tageszeitung – und man ist kuriert, sich Vorbilder zu suchen, weil vermeintlich vorbildträchtige Persönlichkeiten so gar nicht vorbildlich handeln: Politiker, die mit Vision Dinge vorantreiben und gleichzeitig im Kleinen ihre Villa mit Steuergeldern sanieren. Kirchliche Würdenträger oder Reformpädagogen, die modern und kindgemäß Bildung vermitteln und unter dem Deckmantel der Freiheit ihre Macht gnadenlos ausüben und Kinder misshandeln. Es scheint so, als wäre die einzige Botschaft, die von diesen „Vorbildern“ ausgeht: „Bau die Fähigkeit aus, dich nicht erwischen zu lassen! Alles ist gut – solange die Fassade stimmt, alles ist gut – solange sich der äußere Erfolg einstellt.“ Vorbilder enttäuschen. Darum fragen sich viele: „Warum sollte ich mich dann in meiner kleinen Welt anstrengen, anders zu leben?“

## Jesus nur knapp vor Günter Jauch

Ist es überhaupt möglich, sich gegen die regelmäßigen Nachrichten über enttäuschende Vorbilder abzugrenzen? Lohnt es sich, in den eigenen Beziehungen, im Miteinander in der Familie, Beruf und Gemeinde authentischer zu leben? Jesus wäscht seinen Jüngern die Füße. Dann erst spricht er sie an: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, dem ihr folgen

sollt. Handelt ebenso.“ (Joh 13,15f.) Paulus führt das später weiter aus: „Niemand hat ein Recht, auf dich herabzusehen, weil du noch so jung bist. Allerdings musst du in jeder Beziehung ein Vorbild sein, in allem, was du sagst und tust: in der Liebe, im Glauben und in deiner ganzen Gesinnung.“ (1. Tim 4,12) Dagegen steht dies: In einer Umfrage zu Vorbildern der Zeitschrift „Stern“ von 2003 erreicht Jesus Christus nur den 10. Platz knapp vor Günter Jauch. Wenn schon zu Jesus so wenige hinschauen, wer wird sich dann einen Christen als Vorbild aussuchen? Immerhin stehen verschiedene Lebensentwürfe im „Jedem-das-Seine-Milieu“ der Postmoderne wertneutral nebeneinander. Da tritt höchstens der hervor, dessen Leben in den verschiedensten „Reality-Shows“ des Privatfernsehens präsentiert wird. Die Kandidaten einer Casting-Sendung (z.B. „Deutschland sucht den Superstar“) sind vielen Jugendlichen wesentlich präsenter als die Kandidaten einer Partei.

## Postmoderner Werte-Cocktail

Die Verunsicherung in der Vorbildfrage ist eine Frage der Generation geworden. Älteren Generationen wurden Vorbilder einfach verordnet. Dieser teils blinde Gehorsam, etwa im dritten Reich, führte dazu, dass sich nachfolgende Generationen von spezifischen Vorbildgestalten der Eltern und Großeltern ablösten. „Erfinde dich einfach jeden Tag wieder neu“, lautete das neue Lebensgefühl. Allen Unkenrufen zum Trotz zeigte sich aber, dass Menschen eben nicht in ein Beliebigekeitsnirwana abdriften. Es erfolgte vielmehr ein Wertewandel, oder besser gesagt, eine Wertedifferenzierung. Weil allgemeingültige Wertmuster fehlen, ergibt sich für den Einzelnen ein Gemisch aus Wertdimensionen wie Autonomie, Menschlichkeit, Selbstmanagement, Attraktivität, Modernität, Authentizität, Familienordnung und Berufsorientierung. Es gibt dadurch nicht das eine große Vorbild, sondern eine ganz persönliche Mischung, die auch Aspekte verschiedener Menschen kombiniert. Eine aktuelle Vorbild-Werte-Mischung könnte zum Beispiel ein „Erfolgreich-gelassener-humanitärer-egoistischer-familienorientierter-Karrieremensch mit Modelmaßen“ sein.

Zu diesem persönlichen Wertecocktail gehört, dass Menschen auf der Suche nach Orientierung bleiben: Die Coaching-Branche boomt und weise Ratgeber werden aufgesucht, um sich in die vielbeschriebene „Work-Life-Balance“ ein-



„Menschen sind so geschaffen, dass sie auf Nachahmung angelegt sind.“



zupendeln. Menschen, die im gegebenen Augenblick das Richtige tun, werden sehr wohl deutlich wahrgenommen: eine schonungslos offene Frau, die Schwachen und Missbrauchten hilft. Der Präsident, der in die Unentschlossenheit und Depression so etwas ruft wie „Yes, we can!“. Oder der Mutige, der sich schützend vor andere stellt und damit sein Leben riskiert. Diese Einzelschicksale rütteln wach, diese Helden werden wahrgenommen: Dominik Brunner, der im Einsatz für Kinder in einer Münchener S-Bahn sein Leben ließ, wurde posthum mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

### Das Vorbild erlebt eine Renaissance

Die oben geschilderten Beobachtungen lassen sich auch durch folgende Zahlen verdeutlichen: Die Schell-Studie Jugend 2000 belegt in einer Übersichtsgrafik, dass immer weniger Jugendliche im Laufe der letzten Jahrzehnte ein Vorbild hatten: 1955 waren es 44 Prozent, 1984 noch 19 Prozent und 1996 sogar nur noch 16 Prozent der Jugendlichen. Die Studie interpretierte dies als eine Art Inflation am Wertehimmel. Es gibt eben keinen gemeinsamen Rahmen mehr, in dem das Leben sich abspielt. Vor diesem Hintergrund war eine Umkehr der Tendenz für die Untersucher überraschend: 1999 geben wieder 29 Prozent der Jugendlichen an, ein Vorbild zu haben. Das Vorbild erlebt eine Art Renaissance! Und dieser Trend hält an, wie dies etliche Umfragen zeigen: Laut der Jugendstudie „Null Zoff und Voll Busy“ von 2001 haben rund 60 Prozent der Jugendlichen in Deutschland ein Vorbild. Und dies – für manche sicher überraschend – aus dem nahen familiären Umfeld. Bei der oben erwähnten Stern-Umfrage von 2003 kommt auf die Frage „Wem eifern wir nach? Zu wem schauen wir auf?“ die eigene Mutter auf den ersten und der eigene Vater auf den dritten Platz. Mama ist eben die Beste.

Auch die Shell-Studie aus dem Jahr 2006 besagt: Eltern, Familie (im weiteren Sinne) und Bekannte der Eltern sind noch heute die häufigsten Vorbilder für junge Menschen. Auch bei einer Suche nach „Vorbildern des Alltags“ unter Acht- bis Einundzwanzigjährigen halten sich Vorbilder aus dem unmittelbaren Lebensumfeld und Prominente die Waage. Dem Überangebot an Autobiographien von „Prominenten“ und der Inflation der medial hochgejubelten Sternchen steht der Trend gegenüber, sich handfeste und nahbare Vorbilder zu wählen.

### Von Vorbildern lernen

Menschen sind so geschaffen, dass sie auf Nachahmung angelegt sind. Albert Bandura hat schon in den 60er-Jahren das sogenannte „Modell-Lernen“ beschrieben. Hierbei ist Aufmerksamkeit wichtig und die Fähigkeit, sich an das Gesehene zu erinnern. Dann ist die entsprechende Motivation nötig, um das Gelernte tatsächlich auszuführen. Wir lernen, oft ohne dass wir das bewusst steuern. Das zeigt sich schon in den ersten Lebensmonaten. Kinder lernen Sprache, indem sie das Gebrabbel der Eltern nachahmen. Oder wie Karl Valentin sagte: „Sie brauchen Kinder nicht zu erziehen, sie machen einem sowieso alles nach.“ Ein Vorbild zu sein ist also auch deshalb wichtig, weil Nachahmung zum Verhaltenspotential des Menschen gehört. An dieser Stelle sind zunächst Eltern und Freunde im Fokus. Gute Nachrichten also für „Local Heroes“, für Menschen im unmittelbaren Umfeld eines Jugendlichen. Es lohnt sich, authentisch zu sein, menschlich und einfühlsam. Denn das schauen sich Menschen ab, sie „spiegeln“ quasi ein Verhalten.

### Spiegelneurone machen's möglich

Endlich gibt es die neurobiologische Erklärung für das Modell-Lernen: Die Spiegelneurone. Die Entdeckung der Spiegelneurone passierte in den 90er-Jahren eher zufällig an der Universität Parma. Ein Zufall, der die Neurobiologie revolutionierte. Die Spiegelneuronen (Spiegelneurone) sind die Grundlage für Intuition und Empathie. Sie organisieren Handlungen und machen Gefühle bewusst. Spiegelneurone sind Nervenzellen, die im Gehirn während der Betrachtung eines Vorgangs die gleichen Potenziale auslösen, wie sie entstünden, wenn dieser Vorgang nicht bloß (passiv) betrachtet, sondern (aktiv) gestaltet würde. Wie Antennen helfen sie dem Gehirn dabei, sich mit der Umwelt auszutauschen. Menschen sind so geschaffen, dass sie zum Einfühlungsvermögen fähig sind und diese Empathie auch anwenden können. Dadurch sind wir fähig, die Perspektive eines anderen einzunehmen, die Motive des anderen zu verstehen. Weil sich mir jemand zuwendet, lerne ich auch, mich zuzuwenden. Ganz deutlich lässt sich dies beobachten, wenn eine Mutter ihr Kind füttert: Sie öffnet mit den Mund, wenn der Löffel am Mund des Kindes ist. Jeder kennt Situationen, in denen man intuitiv kommuniziert: jemand lächelt – und man lächelt zurück. Man sieht, wie ein Kind fällt – und erlebt den Schmerz mit.

Dieses Prinzip gilt etwa auch bei Freude und Hoffnung beziehungsweise Trauer und Hoffnungslosigkeit, die ein anderer Mensch hat und von der ich mich anstecken lasse. Nun wird die Entscheidung, durch wen sich ein Mensch beeinflussen lässt, mit wem sich ein Mensch umgibt, existentiell. Die erste Lernphase eines Kindes dauert bis zum vierten Lebensjahr. In dieser Zeit schauen sie sich Mitgefühl und Einfühlungsvermögen ab. Aber mit welchen Menschen umgibt sich ein erwachsener Mensch? Die Spiegelneuronen selbst lassen sich gezielt trainieren. Wer also in seiner Kindheit wenig Empathie und Mitgefühl erlebt hat (und entsprechend weniger Spiegelneurone entwickelt hat), kann das auch später noch nachholen.

### Jesu Vorbild folgen – andere anstecken!

Die Chance, dass wir unter dem Einfluss neuer Umwelterfahrungen, durch andere Menschen und Beziehungen neue Spiegelneurone im Gehirn entwickeln, hält das ganze Leben an. Entscheidend sind hier die Erfahrungen mit Menschen, die zur Einfüh-



lung und zum Mitgefühl fähig sind. Und hier sind wir wieder beim Auftrag, Jesu Beispiel zu folgen, wie dies Paulus im Philipperbrief beschreibt (Phil 2,1ff): Die Liebe zueinander soll sich gegenseitig anstecken (Spiegelneurone!) und das Leben grundsätzlich an Jesus orientiert sein. Dann ist es möglich, in der eigenen Familie, als Eltern oder Angehörige, Modell zu sein. Die Offenheit für Vorbilder ist gewachsen, wie dies auch an den vielen neuen Mentoringprogrammen deutlich wird. Wenn Wort und Tat des „Modells“ zusammenpassen, Menschen da sind, die sich als Vorbilder durch Attraktivität und Prestige anbieten, sind die Voraussetzungen gut, dass am Vorbild gelernt und neue Verhaltensweisen umgesetzt werden.

### Befreit und unverkrampft leben

„Lebe wie ich“, sagt Jesus. „Sei ein Vorbild“, sagt Paulus. Denn: Menschen lernen durchs Hingucken – ob sie wollen oder nicht! Menschen dieser Generation sind wieder offen für Vorbilder und von ihnen zu lernen – besonders, wenn sie aus dem engeren Umfeld stammen. Dem Auftrag Jesu zu folgen heißt nicht, perfekt zu leben. Sondern den anderen höher

zu achten als sich selbst, ohne den eigenen Selbstwert über Bord zu werfen. Jesus zu folgen heißt, sich auf Gott zu verlassen, ohne in erlernter Hilflosigkeit dahinzudämmern, Fehlwege zu gehen – und dann doch dem himmlischen Navigationssystem „Bitte wenden“ flexibel zu folgen. Das ist vorbildlich und deshalb im wahrsten Sinne des Wortes notwendig für unser Leben. In einer Gemeinschaft zu sein, die das lebt, ist im positiven Sinne ansteckend (tolle Spiegelneurone!). Christen, die diese Herausforderung Jesu annehmen, verändern die Welt (weil das „Gesamtpaket“ stimmt). Dabei gilt, Vorbilder dürfen scheitern. Ja, vielleicht müssen sie es sogar bisweilen – um auch hier Modell zu sein, die Glaubwürdigkeit nicht zu verlieren und das große Geschenk Jesu, nämlich die Umkehr, zu leben. Das Gute: Die postmoderne, persönliche Vorbild-Wert-Collage darf Knickstellen haben, wenn wir als Modelle leben. Durch Christus können wir das. Und vielleicht passiert es, dass jemand – frei nach Heidi Klum – zu uns sagt: „Du bist ein Bild für mich!“ ■

*Bärbel Neumann, Diplom-Psychologin aus Dissen, Praxis für Psychotherapie, Seelsorge und Supervision, freie Mitarbeiterin der Bildungsinitiative für begleitende Seelsorge und christliche Lebensberatung*



#### Literaturhinweise:

*„Hans Mendl, Lernen an (außer-)gewöhnlichen Biografien, Auer 2005 (unter anderem viele Statistiken)*

*„Joachim Bauer, Warum ich fühle, was du fühlst: Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone, Heyne 2006*

# Anker in einer orientierungslosen Zeit

## „Noor van Haften: Vorbildfunktion ist die Berufung aller Christen

Dass Christen Vorbilder sind, ist (...) eine logische Folge (oder Frucht) davon, dass sie Nachfolger und Freunde Gottes sind. Die Vorbildfunktion ist die Berufung jedes Menschen, der Christus kennengelernt hat. Im 2. Kapitel des Titusbriefes lesen wir, dass Männer und Frauen, Alte und Junge in ihrer Haltung und ihrem Benehmen Vorbilder sein sollen – zu Hause, am Arbeitsplatz und in der Gemeinde. Christen sollten sich im positiven Sinne von ihren Mitmenschen unterscheiden – nicht, weil sie bessere Menschen sind, sondern weil sie Gott gehören. Die Frucht ihrer innigen Verbundenheit und eines lebendigen Wandels mit Gott ist ein verändertes Leben, das sich in einem lebendigen Prozess ständig weiter verändert. Gott selbst wird sichtbar durch diejenigen, die mit ihm wandeln.

In einer orientierungslosen Welt, in der es keine festen Maßstäbe mehr gibt und jeder nach eigenem Gutdünken handeln kann, besteht ein gro-

ßer Bedarf an „Ankern“ – Menschen, die vorleben, dass das Glück nicht von den Umständen abhängt. Menschen, die spüren lassen, dass es jemanden gibt, der wertvoller ist als Reichtum, Gesundheit, Erfolg, Status und all die anderen irdischen „Sicherheiten“. Menschen, die zeigen, dass Jesus die Antwort auf die Lebensfragen ist, die uns alle beschäftigen, und auf die Ängste, die uns bedrücken. Die Welt braucht Wegweiser, die auf die Quelle hinweisen, die niemals versiegt. Hirten, die einer haltlosen, aufgewühlten Welt den Weg zeigen, der zum Frieden führt.

Jeder Christ hat den königlichen Auftrag, durch seinen Wandel Gott Ehre zu machen (siehe Titus 2,10) oder

ein Brief Christi zu sein, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes (siehe 2. Korinther 3,3). Das ist eine große Verantwortung, der wir nur dann gewachsen sind, wenn wir in völliger innerer Abhängigkeit von unserem himmlischen Vater leben. Diese Abhängigkeit befreit uns von dem Druck und der Anspannung, alles allein schaffen zu müssen. ■

*Noor van Haften, Autorin, Journalistin und ehemalige Reisesekretärin in Österreich*



*Auszug aus: Noor van Haften, Lichter in der Nacht, SCM R. Brockhaus im SCM-Verlag, Witten, 2009, S. 30–31.*

# „Sei ein Vorbild!“



© photocase.com/LasseStegmund

## \_Menschliche Vorbilder gesucht – eine biblische Betrachtung

„Ich will gar kein Vorbild sein.“ Tim blinzelt gegen die Sonne. Wir sitzen vor dem Freizeithaus am Strand und quatschen. Gerade habe ich ihm erzählt, dass die großen Jungs ihn genau beobachten, seine Gesten und Redewendungen nachahmen – genau darauf achten, was der coole Tim über Gott sagt und wie er sich danach auf dem Fußballplatz verhält. Ich lächle ihn an: „Es ist egal, ob du ein Vorbild sein willst – du bist es.“ Nach einer langen Pause füge ich hinzu: „Und Tim, glaube mir, ich kann diesen Jungs keine besseren Vorbilder wünschen als dich.“ Tim lächelt – ein bisschen gequält ...

Willst du ein Vorbild sein? Häufig frage ich junge Leiterinnen und Leiter nach ihren Zielen, Visionen, dem Sinn ihres Lebens, was sie für andere sind und sein wollen. Keiner antwortet: „Ich will ein Vorbild sein“. Wir sind ja so demütig ... Wir kennen unsere Schwächen und dunklen Seiten. Wir denken an die Großen, die geistlichen Leiterinnen und Leiter irgendwo ganz oben und ganz weit weg – das sind Vorbilder! Und natürlich die klassisch christliche Antwort, geradezu ein feststehender Begriff: „Das Vorbild Jesu“.

### Menschliche Vorbilder sind wichtig

Ich bitte um Erlaubnis, das Vorbild Jesu hier nicht weiter zu behandeln. Die Evangelien lesen und bend fragen, was es bedeutet, wenn Jesus sagt: „Lernet von mir“. Das bietet genug Vorbild-Stoff für ein ganzes Leben. Dennoch behaupte ich: Das reicht nicht. Wir brauchen menschliche Vorbilder – und wir sind menschliche Vorbilder für andere.

Beides ist gut biblisch. Gott weiß, dass wir menschliche Vorbilder brauchen, um den Glauben im Alltag zu leben. Die Eltern und die soziale Gemeinschaft prägen durch ihren Vorbildcharakter. Den Eltern wird deshalb im Alten Testament dringlich ans Herz gelegt, diese Vorbildrolle ernst zu nehmen (vgl. 5. Mose 4,9 und 6,7ff). Die zerstörende

Kraft der Übertretung von Gottes Geboten wird auch damit erklärt, dass die Übeltäter den anderen ein schlechtes Vorbild sind – und dadurch dem ganzen Volk falsche Maßstäbe setzen und eine zerstörerische Prägekraft gewinnen kann (vgl. 3. Mose 18,1ff).

In der Psychologie ist diese enorm prägende Kraft der „role models“ (Rollenmodelle/Vorbilder) inzwischen hinreichend erforscht und belegt. Eltern, Geschwister, Erzieher, Lehrer, Freunde, Klassenkameraden – und heute ganz besonders die Akteure unserer medialen Welt in Fernsehen und Internet – liefern uns Vorbilder, die kräftig mitbestimmen, wie wir uns als Mann oder Frau selbst sehen. Sie bestimmen mit, welche Werte wir vertreten, welche Bedürfnisse wir entwickeln, welches Lebenskonzept wir gut finden, wie unser ganzer innerer Computer im Denken und Fühlen programmiert wird. Diese Vorbilder-Mischung hat enormen Einfluss darauf, wie wir uns in unserem Geschlecht, etwa dem weiblichen, wahrnehmen (Figur, Aussehen, Verhalten) und welche Lebenskonzepte wir zwischen Partnerschaft, Familie, Karriere und Freizeitgestaltung anstreben. Dabei haben gute und schlechte Vorbilder gleichermaßen ihre prägende Kraft entfaltet. Wenn ich also weiß, dass ich als Vorbild (gewollt oder ungewollt) in den Prägungs-Mix der Menschen um mich herum mit einfließe, ja meine Kinder sogar extrem prägen werde, dann tue ich gut daran, mir zuerst einmal klar zu machen: Ich bin ein Vorbild! Ob ich will oder nicht. Ein gutes oder ein schlechtes. Und unser Gebet kann dann eigentlich nur ein lautes Flehen werden: „Herr, mache mich zu einem guten, hilfreichen, positiven Vorbild – jemanden, der segensreiche Prägekraft für das Leben anderer gewinnen kann.“ Was aber bedeutet das?

Auch im Neuen Testament ist von menschlichen Vorbildern ausdrücklich die Rede: Von Paulus, der völlig in die Irre geht und ein Feind Jesu war – als ein Vorbild dafür, dass Gott geduldig und barmherzig mit einem ist: „Aber Gott hatte Erbarmen mit mir, damit Jesus Christus mich als leuchtendes Beispiel für seine unendliche Geduld gebrauchen konnte. So bin ich ein Vorbild für alle, die an ihn glauben und das ewige Leben erhalten werden.“ (1. Tim 1,16). Wenn ich an meine dunklen Seiten denke, ist das so beruhigend und ermutigend, wenn ich von Christen höre, die Gott trotz und mit ihren Schwächen, ja sogar richtig üblen Fehlern berufen und gebrauchen konnte. Phantastisch!

Dann ist da Timotheus. Dem schreibt sein Mentor Paulus: „Niemand verachte dich wegen deiner Jugend; du aber sei den Gläubigen ein Vorbild in dem was du redest, in deinem Lebenswandel, in der Liebe, im Glauben und an sexueller Reinheit.“ (1. Tim 4,12). Krass. Ist das nicht ein bisschen zu viel verlangt? „Sei ein Vorbild“. Wie soll ich denn reden, leben, lieben, glauben und sexuell leben, damit ich ein Vorbild bin? Auch nicht einfacher: Paulus an Titus, seinen

zweiten jungen Nachwuchsleiter: „Dich selbst aber mache zum Vorbild guter Werke mit unverfälschter Lehre, mit Ehrbarkeit, mit heilsamem und untadeligem Wort.“ (Titus 2,7f.) Wie sollen und wollen wir solche Ansprüche heute hören und leben?

## Gegen die Scheinheiligkeit

Die Antwort hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt, zum Guten wie ich meine. Früher wurde dieser perfekte Vorbildcharakter besonders von christlichen Leiterinnen und Leitern verlangt (etwa mit 1. Petrus 5,2f., Mahnungen an die Ältesten) – und dieser Vorbildcharakter wurde auch brav geliefert. Nach außen war alles glatt gebügelt und blank geputzt. Alles andere wurde totgeschwiegen. Wie christliche Leiter reden, ihr Lebenskonzept gestalten, glauben und welche sexuellen Maßstäbe sie verkünden – das war Vorbild für alle Christen. Das war Vorbild für die böse Welt um uns her, die nicht nur zum Glauben, sondern auch zu unseren Lebenskonzepten und Maßstäben bekehrt werden musste.

Die Reaktion darauf war seit den 70er-Jahren die Rebellion gegen ein solches Vorbildverständnis und gegen die dahinter immer deutlicher hervorbrechende Scheinheiligkeit. Wir brauchen keine Vorbilder, keine Edelchristen und keine Glanzlackfasaden. Keinen, der mir sagt, wo es langgeht, der mir suggeriert, wie gut es doch bei ihm geklappt hat – und schon gar keinen, der subtil ein „schlechtes Gewissen-Macher“ ist: Schaut her, so müsstest du leben! Mit der zunehmenden gesellschaftlichen und geistigen Individualisierung meinte man, auf Vorbilder, geschwisterliche Ratgeber oder seelsorgerliche Begleiter verzichten zu können. Ich und mein Jesus, wir finden allein raus, wo es langgeht ...

Und heute? Noch gibt es die beiden eben beschriebenen Pole. Aber mehr und mehr verbreitet sich eine gesunde Einstellung zu dem, was ein Vorbild ist. Man kann es mit einem Wort gut zusammenfassen: Authentizität. Besonders die heute 16 bis 36-Jährigen haben nach meiner Beobachtung eine gesunde Einstellung zum Thema Vorbild und geistlichem Begleiter (Mentor) gefunden. Sie sehnen sich nach Vorbildern und nach geistlichen Leitern, die authentisch sind. Die nicht behaupten, besser zu sein. Die offen und ehrlich damit umgehen, wie sie ihre Stärken, ihre positiven Erfahrungen und Charakterentwicklungen gewonnen haben – und nicht weniger offen und ehrlich ihre Schwächen, Fehler und Versagen eingestehen.

Diese Authentizität nimmt beiden Seiten enorm viel Druck. Ich bin sowieso Vorbild, ja ich werde als Vorbild gesucht und gebraucht. Aber authentisch, mit meinen Stärken, mit dem, was mir gelingt – und zugleich mit meinen Fehlern und Schwächen. Das spornt an und motiviert, in meinem Leben zu fragen: Wie wirkt es und was bewirkt es, wie ich lebe. Könnte ich mit meinem Verhalten Maßstäbe setzen, oder muss es verborgen bleiben, weil es mein kleines Individual-Biotop ist, nach dem Motto

„geht keinen was an, wie ich rede, lebe, glaube, liebe...“? Diese Authentizität nimmt den Druck, klein, neidisch und frustriert auf die großen Christen und Leiter zu schauen. Die Vorbilder. So wäre ich auch gerne – so werde ich nie sein. Doch auch die ach so Großen haben dieselben Fragen, Ängste, Alltagsprobleme, Fehler und Schwächen, wie ich. Wenn ich was von ihnen lernen kann, dann wie sie damit umgehen.

Nehmen wir Bischöfin Margot Käßmann als Beispiel. Ein tiefer Fall. Trotzdem war und ist sie für mich in mancherlei Hinsicht ein Vorbild. Nicht darin, dass ihre Ehe gescheitert ist. Sehr wohl habe ich viel von ihr lernen können, wie sie damit umgegangen ist. Wie sie ihr Scheitern in der Hannoverschen Landeskirche kommuniziert hat, etwa dass sie Versagen und Scheitern als Option jeder Ehe klar angesprochen hat. Vorbildlich fand ich auch, was ich über den Umgang mit ihren Töchtern mitbekommen habe. So sagen diese heute als Erwachsene, dass sie sich trotz der vielen Termine der Mutter immer als Priorität gefühlt haben und dass sie von ihr „Glauben und Beten“ gelernt haben. Natürlich war es nicht vorbildlich von ihr, sich nach dem Konsum von Alkohol



ans Steuer eines Autos zu setzen. Und das wurde ihr ja auch zum Verhängnis. Aber auch hier wieder der vorbildliche Umgang, der Respekt verdient: Reue und die richtige Erkenntnis, wie sehr ein Weitermachen dem Ruf der Kirche und ihrem Amt geschadet hätte.

Von da aus jetzt noch einmal zu der Aufforderung an Timotheus: „Niemand verachte dich wegen deiner Jugend; du aber sei den Gläubigen ein Vorbild in dem was du redest, in deinem Lebenswandel, in der Liebe, im Glauben und an sexueller Reinheit.“ (1. Tim 4,12) Nehmen wir die Herausforderung an? Trotz des Drucks, den das macht? Trotz der Unbequemlichkeit? (Übrigens ein Markenzeichen biblischer Aufforderungen!) Wer eine gesunde Einstellung zum Vorbild-sein gewinnen will, diskutiere mal mit Gott darüber. Und zwar unter der Frage: „Was ist meine Aufgabe in dieser Welt?“ Um dich herum brauchen sie Vorbilder: Wie Mann-sein/Frau-sein leben? Wie Partnerschaft? Wie Freundschaft? Wie Studium/Arbeit? Wie mit Eltern umgehen? Wie über andere reden? Wie Geld abgeben? Wie die Welt verbessern? Wie Glauben leben?

Du bist dir selbst unsicher – sehr gut. Das sind wir alle. Gib das zu. Nimm Gottes Angebot an, damit wir nicht allein unterwegs sind. Zu der Fähigkeit, authentisch zu leben, gehört auch die doppelte Erkenntnis, dass ich andere brauche – und von anderen gebraucht werde. Ich brauche einen Mentor/eine Mentorin. Jemand, dem ich erlaube, in meine Persönlichkeits- und Lebensentwicklung Fragen zu stellen, jemand den ich fragen darf, „wie machst du das denn?“ Und die nächste Generation wartet auf dich – als Mentorin/als Mentor. „Niemand verachte dich“ – auch du selbst nicht! Und wie ich es ganz am Anfang zu Tim gesagt habe: All den Männern und Frauen da draußen kann dann nichts besseres passieren, als dass sie dich als Vorbild erleben und in dir einen Mentor/eine Mentorin finden – unsicher, fehlerhaft – aber authentisch und dem gehorsam, der sich das alles ausgedacht hat: Jesus Christus. ■

Stefan Pahl, Pfarrer, Leiter von mc<sup>2</sup> (Marburger Kreis und crossover), Mitbegründer des christlichen Mentoringnetzwerkes (cMn): [www.c-mentoring.net](http://www.c-mentoring.net)



# Kann aus mir selbst kein Vorbild sein

## Wie wir mit menschlicher und Gottes Hilfe wachsen können

Wie es wahrscheinlich den meisten geht, gibt es auch für mich nicht das eine Vorbild – Jesus einmal ausgeklammert. Es sind immer einzelne Aspekte, die mir an Menschen begegnen, die ich nachahmenswert finde, ohne einfach kopieren zu wollen. Oft sind es gerade die Menschen die mich begleiten, die ein Stück des Weges mitgehen. So sind zu einzelnen Aspekten gleich Menschen vor meinem Auge, die für mich darin Vorbilder sind. Eine Freundin, die in einer mitreißenden Weise von Gott und seiner Schöpfung gesprochen hat. Treue Beter, wie ein Professor im Uni-Gebet, der vermittelt, was Gebet bewirkt und vorlebt, wie Gebet nicht einschläft. Diverse Mitarbeiter auf Freizeiten und bei der Camping-Kirche, mit denen ich Spaß haben konnte und doch auch tiefgehende Gespräche führte.

Als Freizeitmitarbeiter oder -leiter habe ich sehr davon profitiert, positive Bilder vor Augen zu haben, wie ich Mitarbeiter und Leiter erlebt und geschätzt habe: Die Art mit Teilnehmern und Mitarbeitern umzugehen, miteinander nachzudenken, Ehrlich-

keit in den Begegnungen zu leben, einfach abdrehen zu können und Spaß zu haben... Mit diesem Bild vor Augen hat man eine gewisse Orientierung und es fällt leichter, das eigene Mitarbeiterdasein auszugestalten. Bei meiner ersten Freizeit als Leiter hatte ich dann selbst eine Vorbildfunktion für Teilnehmer und jüngere Freizeitmitarbeiter. Aber wie soll ich jemandem etwas weitergeben können, wenn ich doch selbst noch am Suchen und Ausprobieren bin? Kann ich denn überhaupt für andere ein Vorbild sein? Schnell baut sich ein Anspruch an mich auf, dem ich nicht gerecht werden kann – den ich aber gar nicht an andere richten würde.

Zusätzlich merke ich, wie nötig unsere Gesellschaft positive Vorbilder hat, die in einer positiven Weise Leben gestalten. Ich denke, ich stehe in einer großen Verantwortung in meinem Dasein als Christ in der Gesellschaft, als Bezugsperson für Teenager, als Mann, als Ehemann, vielleicht irgendwann mal als Vater... Aus mir selbst heraus kann ich kein Vorbild sein. Es bleibt die lebendige Hoffnung, dass Gott in



mir lebt und mich so für andere in Teilaspekten zu einem Bild macht, das nachahmenswert ist. Gott ist es doch, der Orientierung geben kann, weil er der ist, der weiß, wie Leben funktioniert! Mir bleibt nur der offene und ehrliche Umgang mit meinem Unvermögen einerseits und meinem Stolz andererseits, der es sich nicht eingestehen möchte, abhängig zu sein. So will ich weiterhin lernen, in aller Ehrlichkeit vor Gott zu kommen und mir einzugestehen, dass ich es nicht alleine leisten kann. Schließlich wachse ich noch, und einige gehen mit auf dem Weg, die ich begleiten kann. ■

Matthias Laug, Freizeitmitarbeiter und im Leitungskreis der Schüler-SMD, Verkehrsplaner, Karlsruhe



# Ein Bild zur Gestaltung des Lebens

## Vorbild sein und Vorbilder haben – ein Manager über seine Erfahrungen

Gefragt nach Vorbildern, denke ich zuerst an das eine große Vorbild: An den Gottessohn Jesus Christus. Ihm, dem Menschensohn, will ich, mit den Worten von Petrus gesprochen, in seinen Fußspuren nachfolgen (1. Petrus 2,21). Dazu habe ich die beinahe kaum zu glaubende, eschatologische Hoffnung, „vorherbestimmt [zu sein], dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein“ (Röm 8,29). Welch eine Aussicht, in dieses Vorbild hinein umgestaltet zu werden!

Aber wie nehme ich dieses Vorbild wahr und in meinem Leben auf? Sicherlich zum einen dadurch, dass Jesus mir in seiner Herrlichkeit durch das Lesen der Bibel und im Gebet begegnet. Solche Begegnungen führten zu Veränderungen in meinem Leben.

Dazu kommen die Begegnungen mit Menschen. Als junger Christ prägten einige Menschen entscheidend mein Bild vom Leben und Glauben. Als Jugendlicher hatte ich zunächst einige „ganzheitliche Vorbilder“, z.B. den amerikanischen Baptistenprediger, durch dessen Predigt ich mein Leben Gott auslieferte. Menschen wie er beeinflussten tief und dauerhaft mein Vertrauen auf Gott, den Inhalt meines Glaubens, meine ethischen Einstellungen und einige ganz praktische Entscheidungen. Dieser Einfluss ging damals so weit, dass ich meine Vorbilder regelrecht nachzuahmen versuchte. Als ich mir dessen später bewusst wurde, legte ich diese Imitationen ab. Nichtsdestotrotz blieben es Menschen aus meinem Umfeld, die für mein Leben ein positives Beispiel

waren – aber eher begrenzt auf einen bestimmten Aspekt des Lebens und eben nicht als Vorbilder in jeder Hinsicht.

### Vorbilder in der SMD

Spätestens als Student wurde mir Lernbereitschaft als innere Haltung besonders wichtig, für mein Studium, aber gerade auch im persönlichen Leben und in der Christusbefolgung. Dass „Denken, Glauben und Erleben“ bei mir heute nicht getrennten Welten zugeordnet ist, verdanke ich der SMD. Hier wurden mir verschiedene Personen in bestimmten Bereichen zum Vorbild, zu einer Art Lehrer oder zu Diskussionspartnern, an denen ich mich reiben konnte. Zu Studienbeginn öffnete mir ein SMDler im höheren Theologiesemester meinen evangelikal-verengten Horizont für theologisches und philosophisches Denken aus dem Glauben heraus. Vom früheren SMD-Generalsekretär Wolfgang Heide und dem damaligen Studentensekretär Ernst Synofzik habe ich in vielen Aspekten lernen dürfen. Sie hal-

fen mir etwa zu verstehen, dass Jesu Autorität in der Leitung seines Jüngerkreises auf hingebungsvoller Liebe und nicht auf der Position basierte. In der Akademiker-Fachgruppe „Wirtschaft und Gesellschaft“ fand ich später in Hermann Sautter jemanden, der für mich den Zusammenhang von Glaube und Denken verkörperte. Mein Freund Hartmut Frische eröffnete mir biblische Bilder und den Zugang zur Offenbarung des Johannes.

### „Vorbilder für den Job und im Beruf“

In der SMD habe ich aber auch Manager wie Horst Kerlen und Siegfried Buchholz kennengelernt, die für mich in beruflicher Hinsicht zum ermunternden Vorbild wurden. Sie machten mir trotz aller mich umgebenden Zweifler und eigener Fragen deutlich: Auch in diesem Manager-Beruf kann man mit Gottes Hilfe als Christ leben! In der Berufspraxis fand ich später Vorbilder, etwa meinen damaligen Chef, den ich als guten Katholiken kennelernte. Beruflich und menschlich war er ein guter Vorgesetzter, von dem ich lernen konnte. Etwa in seiner fachlichen Exzellenz, seiner methodischen Arbeitsweise und seiner Form der Personalentwicklung durch Aufgabenzuweisung.

### „Selbst ein Vorbild?“

Als Manager mit rund 30 sehr spezialisierten und qualifizierten Mitarbeitern kann und will ich nicht „Vorbild zur Nachahmung“ im umfassenden Sinne sein. Ich will auch nicht in dem Sinne Vorbild sein, dass ich mein Leben ständig unter dem Blickwinkel anderer von außen beobachte – hieraus kann nach meiner Erfahrung nur ungeistliche Verkrampfung erwachsen. Vielleicht kann und darf ich aber, indem ich für mein Leben und meinen Beruf die Nähe Gottes suche, partiell mit meinem Leben und Arbeiten, Glauben und Denken sowie in meiner Position ein gutes Beispiel geben. Gerne möchte ich deshalb selbst z.B. im Beruf authentisch Werte wie etwa VerANTWORTung, beste und sorgfältigste fachliche Arbeit für Kunden, Mitarbeiter und Kollegen, Fairness gegen jedermann, situationsangepasstes Verhalten, Fleiß sowie Risikobereitschaft umsetzen. Meinen Mitarbeitern

lege ich einen hohen Qualitätsmaßstab für ihre Arbeit, die ständige Verbesserung der eigenen Arbeitsmethodik sowie das Auswerten gemachter Erfahrungen nahe. Sicherlich bin ich damit als Vorgesetzter manchmal fordernd und damit auch eine „Reibfläche“. Aber ich denke, dass meine Aufgabe das beinhaltet und zu meiner Verantwortung gehört.

Wichtig ist es mir, meine Arbeit nach Kol. 3,23 primär „von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen“ zu tun und ihm gegenüber zu verantworten. Ich möchte dazu beitragen, dass Menschen ermuntert werden, dem einen großen Vorbild Jesus Christus in ihrem Leben – und das heißt auch im Beruf – in „seinen Fußspuren nachzufolgen“. ■

Jöns-Peter Schmitz,  
Hamburg, Manager in der  
Versicherungswirtschaft



# Ein Mann nach seinem Herzen werden

## „Über die Herausforderung, Jesus Christus als Vorbild zu haben“

**„Bilde dich – nicht nur von außen, auch von innen. Mach dir ein Bild von dir tief drinnen. Check, ob die inneren Werte stimmen. Alles andere wäre schlimm...“ So singt es Xavier Naidoo in seinem Song „Babylon System“.**

Mir kamen diese Textzeilen ins Gedächtnis, als ich über Vorbilder nachdachte. Der Abschnitt beschreibt die Herausforderung, sich selbst ständig neu zu hinterfragen, den Willen, weiterkommen zu wollen – für mich persönlich und als Vorbild für andere. Meine Gegner heißen dabei Gemütlichkeit und Zufriedenheit – sie lassen mich in meinem Alltagstrott passiv werden. Um selbst zu einem Vorbild für andere werden zu können, ist Orientierung notwendig. Wir brauchen jemanden, zu dem wir aufschauen und an dem wir uns hochziehen können. Jemanden, dem wir nacheifern oder den wir gar übertreffen wollen. Als kleiner Junge bedeutete das für mich, noch mutiger oder dreister als meine Freunde bei „Apfel oder Streich“ sein zu wollen; höher zu klettern oder mit dem Fahrrad weiter zu springen. Damals bin ich schnell für meinen „Mut“ belohnt worden: mit Anerkennung, die allerdings nur wenige Tage Bestand hatte.

Wie gut, dass ich Jesus nichts beweisen muss. Doch er will mich auch verändern, mit mir an mir arbeiten und mich zu einem Mann nach seinem Herzen machen. Er fordert mich heraus, Initiative für mein Leben zu ergreifen und Verantwortung für

andere zu übernehmen. Für mich ist es eine beruhigende Erkenntnis, dass Gott Menschen zu Vorbildern werden lässt, die nach rationalen Gesichtspunkten nicht gerade die erste Wahl



Und er traute ihnen Großes zu. „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe“, sagt Jesus in Johannes 13,15. Sein Leben ist das ultimative Vorbild – ich versuche zu begreifen, was das bedeutet. Einen Lebensstil zu führen, der Jesu Reden und Handeln zum Maßstab macht, lässt mich bereit werden für die Herausforderung, selbst authentisch in Reden, Denken und Handeln zu werden.

Die Abhängigkeit von Jesus lehrt mich, mit meinen Zweifeln, Enttäuschungen und Scheitern umzugehen. Manchmal ist das ein schmerzhafter und langwieriger Prozess. Ich bin enttäuscht, mutlos, traurig. Gott bleibt derselbe: mein liebender Erlöser, mein starker Herr. Zu allen Zeiten arbeitet er an meinem Herzen und will mich zu einem Vorbild machen: „In deiner Hand, Herr, steht es, jedermann groß und stark zu machen.“ (1. Chronik 29,12). ■

Armin Jablonski (23),  
Leiter der SMD-Gruppe Gießen,  
studiert im 4. Semester  
Geschichte und Journalistik

